

www.e-rara.ch

Das helvetische Volksblatt

[Luzern], 1798

Universitätsbibliothek Basel

Shelf Mark: UBH Falk 467

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-89283>

N. 1.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Das helvetische Volksblatt.

N. 1.

Inhalt und Zweck desselben.

Schon lange war es der Wunsch der aufgeklärten Vaterlandsfreunde, welche es wissen, daß nur das Licht die Menschen recht frei macht, eine Volkszeitung erscheinen zu sehen, welche die unschätzbaren Vortheile unserer Staatsumänderung im Auge, die Zeitbegebenheiten im Lichte einer bessern Zukunft betrachten lehrte und die Verhandlungen der obersten Gewalten der Helvetischen Republik mit ihren Gründen und Absichten, auf eine allen Volksklassen faßliche, aber doch für den Gebildeten interessante Art darstellte. Wie schwierig ein solches Unternehmen sey, ist schon aus der geringen Anzahl guter Volksblätter klar, welche aus der ungeheuren Menge der Zeitungen für das Volk, die seit 1789 herausgekommen sind, ausgehoben zu werden verdienen. Eine gute Volksschrift holt bei der Mittheilung jeder Nachricht oder Verordnung die Vorkenntnisse und Begebenheiten mit wenigen Worten nach, die den Leser in den Stand setzen können, den Sinn zu fassen, die Nothwendigkeit des Gesetzes oder der Verfügung zu fühlen und den Gesichtspunkt zu treffen, aus welchem er sie betrachten soll.

Die helvetische Regierung hätte sehr gewünscht, daß ein Blatt von dieser Art durch Privatunternehmung zu

Stande gekommen wäre; denn die Erfahrung beweiset, daß auch in diesem Fache das Produkt der freien, durch keine Rücksicht als die des öffentlichen Wohls geleiteten Menschenkraft besser und gefälliger wird, als was auf Befehl der Staatsbeamten und obrigkeitliche Veranstellung geschieht.

Allein die Hoffnungen der Regierung, ein, den Zeitbedürfnissen so wie der Fassungskraft aller Klassen angemessenes Volksblatt, herauskommen zu sehen, blieben unerfüllt; und da die Nothwendigkeit desselben mit jedem Tage sichtbarer ward, so fieng sie an wegen der Herausgabe einer solchen Schrift durch den Minister des öffentlichen Unterrichts mit denjenigen ihrer Mitbürger unterhandeln zu lassen, welche die fähigsten schienen, zu dieser Absicht mitzuwirken. Bald darauf kam der gleiche Wunsch im grossen Rath zur Sprache, und ein ausdrückliches Gesetz erhob denselben zur Amtspflicht.

Die achtungswürdigsten Helvetier wurden zur Mitarbeitung an einer belehrenden Volkschrift eingeladen und ein Herausgeber gewählt, der schon oft mit Glücke zu seinen ungelehrtern Mitbürgern geredet, und doch so zu ihnen gesprochen hatte, daß auch die gebildetesten ihn gerne hörten.

Was man in diesem Blatt zu erwarten habe, in welchem Geiste, nach welchen Grundsätzen und mit was für Absichten Veranstalter, Herausgeber und Verfasser an demselben Antheil zu nehmen gedenken, wird der Plan am

Besten zeigen, welcher denselben vorschwebte und den sie unerrückt im Auge behalten werden. Hier folgt er:

P l a n.

„Der Zweck soll seyn Belehrung des Volks über die Natur, die Geschichte, die nothwendigen Resultate unserer Revolution, damit seine Aufmerksamkeit mehr auf die Ausichten, die sie für Entwicklung der Menschenkräfte und Erhöhung des Volkswohlstandes eröffnet, als die partiellen Uebel gelenkt werde, die sie nach sich gezogen hat; ferner: Faßlicher Unterricht über den Geist, die Absichten und zu erwartenden Folgen der Geseze und Verfügungen der höchsten Gewalten, Erklärung dunkler Ausdrücke, populäre Erläuterungen, der darin vorausgesetzten Kenntnisse und Grundbegriffe; dann — Berichtigung herrschender Irrthümer, Beseitigung schädlicher Vorurtheile, welche das Zutrauen zu der Regierung untergraben, oder die Kraft der Geseze schwächen.

Verbreitung nützlicher Einsichten über Gewerbe, Haus- und Staatswirthschaft. Pflichten und Rechte des Bürgers und auch der verschiedenen Beamten im Staate, Bildung und Vervollkommen des Volkscharakters, Erweckung der Vaterlandsliebe, Erschaffung des Gemeingeistes.

Mittel. Zu diesen Zwecken sollen in dieser Volkschrift in möglichst popularem Styl geschichtliche, moralische, politische, statistische und ökonomische Aufsätze, über Geseze und Beschlüsse, Zeitvorfälle und Volksideen ohne Zwang mit einander abwechseln, aber immer die Tendenz haben, Mor-

4
ralität, Zufriedenheit mit den Thätigkeiten der Vorsehung und Bereitwilligkeit zur Einführung und Empfehlung der verfassungsgemäßen Anstalten mitzuwirken, zu erzeugen, und zu unterhalten.

Materialien zu diesen Aussagen, sind Zeitbegebenheiten, die in Helvetien sich ereignen oder darauf Einfluß haben, Gesetze, getroffene Verfügungen, Gerüchte, Unwahrheiten, Irrthümer, Libell: gegen die Regierung u. s. w.

Herausgabe. Die übrigen Minister werden dem Minister der Wissenschaften aus ihrer Korrespondenz Winke über Zeitbedürfnisse und Volksirungen geben, die er durch den Redakteur zur Benützung an die Mitarbeiter gelangen lassen wird.

Die eingesandten Aufsätze werden von dem Herausgeber durchgegangen, verändert, und zum Druck an den Buchhändler abgeschickt, wenn sie den Zwecken entsprechend scheinen.

Popularität soll nie in Pöbelhaftigkeit ausarten, und alle Volksklassen, die gebildeten so wie die unwissenden, sollen darin Belehrung, Unterhaltung und fruchtbare Winke finden, die sie anwenden und zur Selbstbildung benutzen können."

Der Umstand, daß die Regierung ein Blatt unterstützt, muß nothwendig Argwohn erregen. Man ist es durch eine vieltausendjährige Erfahrung so sehr gewohnt, den Zweck der Regenten von der Wohlfahrt der Regierten, ihre geheimen Absichten von ihren laut geäußerten Grundsätzen

und ihre Denkungsart von der wahren Beschaffenheit der Dinge zu unterscheiden, daß Belehrung des Volkes, die von ihnen kommt oder durch sie veranfalet wird, immer noch als Volkstänfung sich ankündigt und reine, ungeschminkte Darstellung der Begebenheiten so wenig als uneigennütige Vernunftsprache von ihren Mittelpersonen erwartet wird.

Dieser Verdacht mag auch bisher gegründet gewesen seyn. Allein ihn auf die Staatsbeamten in der neuen Ordnung der Dinge zu übertragen, ist eben so ungerecht als der Natur der Sache widersprechend. Sie sehen in ihren Mitbürgern nicht wie ehemals Menschen, die zum Gehorchen bestimmt sind und denen man gerade deswegen durch Aufklärung und Veredlung ihres Charakters nicht Lust zum Befehlen einflößen muß, sondern Mitgenossen eines Staatsvereins, deren Ausbildung und Vervollkommenung ihrer Mitbürger ungemein wichtig ist, weil sie das Zutrauen des Volks zu den wichtigsten Stellen der Republik erheben kann.

Der Zauber, welcher die alten Regierungen umrang, ist unwiderbringlich verschwunden. Die Menschheit sieht in ihren öffentlichen Beamten weder Günstlinge der Gottheit, noch Eigenthümer ihrer Stellen, noch Enkel verdienstvoller Männer, denen der Dank des Vaterlandes gegen ihre Vorfahren vor den übrigen Staatsbürgern eine Auszeichnung verschafft. Sie sieht in denselben bloß Diener, denen Geschäfte übertragen sind, die sie treu und genau verrichten sollen.

Was nun den Depositorien der öffentlichen Macht durch die Zerstörung aller Vorurtheile und die Zernichtung des Alterthumszaubers, der die alten Regierungen in heiliges Dunkel hüllte, zum Nachtheil des ihnen so nöthigen Ansehens abgeht, das können sie nur durch zwei Mittel ersetzen — Gewalt der Waffen und Aufklärung ihrer Mitbürger. Allein jene können unmöglich mehr blindes Werkzeug der Usurpation und Willkühr werden.

Die Verdeutlichung der Begriffe über die Natur des Staats und die Rechte seiner Beamten, das auffallende Beispiel von Zertrümmerung derjenigen Macht, welche am meisten befestiget schien und besonders der unaufhörliche Wechsel in der Bekleidung der ansehnlichsten Stellen, sind Schutzwehren der Volksache gegen die Usurpation der militärischen Gewalt, gegen welche die furchtbarsten Waffen der Tyrannei und List wie Wasserblasen zerplazen.

Die einzige Stütze der künftigen Regierungen ist die Ueberzeugung von ihrer Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit, und dann auch die beglückenden Folgen ihrer Weisheit und Tugend.

Wer hat nicht seit zehn Jahren oft mit heiligem Schauder an die segensvollen Resultate der Befreiung des Menschengeschlechts, aber auch zuweilen mit Schauder an die Erschütterung der grossen Volksmassen gedacht, die von den unlängbarsten Grundsätzen ausgieng, aber eine Bewegung der Menschheit veranlasste, durch welche alles flott geworden ist, was sie erworben und unter Dach gebracht hatte, und

deren Ende, hiemit die Wiederherstellung der Ruhe und des Gleichgewichts der Völkerkräfte nur dann zu erwarten ist, wenn die Bewegung der Nationalkette wird durchgegangen seyn und ihren Kreislauf vollendet haben.

Der ungeheure Sturz unüberwindlich scheinender Macht hat nun einmal das Geheimniß der Schwäche alles Besizes, der bloß auf physischer Stärke beruht, an die Völker verrathen; und es bleibt nur noch ein einziger Anker übrig, an dem unsre Hoffnungen und Besitzungen fest gebunden werden können, sittliche Aufklärung. Eine moralische Kraft bleibt unsere Zuflucht und unser Vereinigungspunkt, nach dem die Unsicherheit des Schutzes, den physische Macht gewährt, so augenscheinlich bloß gestellt worden ist. So lange die höhere Natur des Menschen, seine Verstandes- und Vernunftkräfte noch nicht so weit geweckt und gebildet waren als sie es jetzt sind, war es leicht die Menschen zu leiten und der Volksmasse das Bewußtseyn ihrer Uebermacht zu verdunkeln, so wie dem Löwen das Geheimniß seiner Kraft zu verbergen. Allein jetzt, da alle Kräfte im Menschen rege sind, ist es nicht mehr darum zu thun, die einen einzuschläfern, die andern anzuketten, und die übrigen durch Nebenbeschäftigungen von ihrer allseitigen Ausbildung und Bestimmung abzulenken. Nein, durch Aufklärung und Beredlung, durch vollständige Cultur und weise Leitung diese Kräfte entwickeln, einander unterordnen und den Zaum der Menschen nicht außer ihnen anknüpfen, sondern in ihnen auffuchen, dieses ist der noch anzubahnde

Weg zur Ruhe und zum Volksglück, aber auch der einzige, von dessen Betretung man sich Erfolg versprechen kann.

Nur die repräsentative Verfassung ist rechtmäßig, nur sie darf das Licht der Beleuchtung nicht scheuen; und die durch dieselbe in Helvetien entstandenen Gewalten können nur im Lichte der Volksaufklärung und Volksveredlung vor Angriffen und Verachtung sicher wandeln.

Von diesen Grundsätzen durchdrungen werden die Theilnehmer an diesem Volksblatt sich die größte Freimüthigkeit erlauben, aber auch die Befolgung der Maxime sich zur Pflicht machen, alle Gesichtspunkte zu wählen, und alle Betrachtungen anzustellen, durch welche die unaufsehbaren und segensreichen Folgen des repräsentativen Systems recht nahe ans Auge des Menschenfreundes gerückt und ans Herz des Patrioten gelegt werden können. In der Einführung dieser Staatsform liegt die Möglichkeit der vollständigen Entwicklung und wohlthätigen Zusammenwirkung der Menschenkräfte. Der allmächtige Gang der Cultur hat uns zur repräsentativen Staatsverfassung fortgerissen; und sich ihrer Empfehlung, Vervollständigung, Verbesserung und ihrem Triumpfe widersetzen, heißt die Convulsionen einer heilsamen Krise verlängern und die Menschheit in nutzlosen Zuckungsschmerzen erhalten wollen, die man durch Erleichterung des Uebergangs vom Alten zum Neuen kürzen sollte. Warum haben die Ströme von Thränen und Blut, die seit der Revolution die Leiden der Schlachtopfer ausgepreßt oder das Mitleid hervorgeholt hat,

warum hat die gekränkte Unschuld, die gemordete Tugend, das vernichtete Genie, warum die von keinen Tyrannen noch je verübten, von keinem noch je versuchten Bedrückungen des Schreckenssystems weder den Gang der Revolution hindern noch die Vorliebe der Menschheitsfreunde für die reinen Grundsätze der Volksvertretung in allen Zweigen und Aeusserrungsarten der öffentlichen Gewalt oder selbst das Sehnen ruhiger und glücklicher Völker nach einer ähnlichen, schmerzhaften politischen Umbildung im geringsten schwächen können? Ist es nicht das dunkle Gefühl der Nothwendigkeit dieser Staatsform für die gegenwärtigen Bedürfnisse der Menschheit? ein Gefühl, welches die Folge des dunkel vorgestellten, aber doch lebhaft empfundenen Zustandes der gebildeten Völker ist — ein Gefühl, welches den Mitarbeitern an diesem Volksblatt die Grundfarbe zu ihren Gemälden und Darstellungen geben wird,

Revolutionsflügel.

Erstes Stück.

Ja es wäre alles gut, wenn die neue Regierung nur nicht die Religion abschaffen wollte: also sagte bei einer Dorfversammlung ein Mann, der in seinem Leben die Freiheit immer geliebt hatte, hingegen aber noch niemals dahin zu bringen war die neue Ordnung der Dinge zu billigen.

Ernst und unzufrieden standen die Bauern um ihn herum, und einer aus ihnen sagte, nein, das leiden wir nicht; es ist mit allem andern ein Zeitliches, aber das greift in das Ewige, und hierin lassen wir sie nicht thun, was sie gelüstet.

Wie Rauch aus dem Kamin aufsteigt und in den Lüften wirbelt, so stieg jetzt diese Meinung in die Köpfe der Bauern, und wirbelte in denselben.

Alle waren einstimmig, nur einer schüttelte den Kopf und sagte nichts.

Was hast du aber besonders, daß du unter uns da sitzt, wie ein Untervogt, vor dem man den Hut nicht abzieht? sagten die Bauern.

Es wird doch auch noch erlaubt seyn zu schweigen, antwortete der Mann.

Aber es wird auch erlaubt seyn zu fragen, warum man schweigt, erwiederten die Bauern.

Christoph. Nun ja, eure Ordnung und euer Lermen gefallen mir nicht.

Bauern. Warum? warum?

Christoph. Die Stieren sind noch glücklicher als wir, sie werden von denen, die sie brauchen, doch auch nur an den Hörnen und am Hals angejocht und angestrikt, wir Bauern aber werden von denen, die mit uns zu Acker

fahren, nicht nur am Leib, sondern auch noch an der Seele angejocht und angestrift.

Bauern. Das ist ein unverschämtes Wort!

Christoph. Wie ihr wollt, aber gewiß ist unser Schicksal immer betrogen zu werden, und; liebe Leute! was euch jetzt so in Eifer bringt, ist nicht wahr.

Bauern. Darfst du das sagen?

Christoph. Ja ich darf es; ich bin wie meines Lebens überzeugt, die neue Regierung will die Religion nicht abschaffen, und noch mehr, ich bin wie meines Lebens überzeugt, es ist denjenigen Personen, die die erste Ursach an diesem Gerücht sind, nicht um die Religion, sondern um etwas ganz anders zu thun; auch weiß niemand besser als die meisten von ihnen selber, daß dieses Gerücht nicht wahr ist.

Bauern. Was könnten sie denn für Gründe haben, dieses Gerücht wider Wissen und Gewissen auszubreiten?

Christoph. Wir sind Menschen, Nachbarn, und es giebt in der Welt gar viel Gründe wider Wissen und Gewissen zu handeln.

Bauern. Du bist immer nicht unsrer Meinung und wir müssen dir alles passieren lassen, einem andern würden wir es nicht thun.

Christoph. Darin habt ihr unrecht; ihr solltet in einem jeden Fall einen jeden wie mich ruhig zu euch sagen lassen, was er denkt.

Bauern. Darin hast du unrecht; es ist mit dir etwas anders, du hast nicht wie die meisten neuen Maulsbraucher den Teufel im Leib, du betest auch noch die gleichen Gebete, wie wir, du singst die gleichen Psalmen, und wir treffen dich alle Sonntag ob deiner Bibel an; wenn die andern mit Gott und mit uns wären wie du, so wären wir mit ihnen auch wie mit dir.

Christoph. Auch hierin könnt ihr irren, Nachbarn; wann man mich bei euch so angeschwärzt hätte, wie einige andere Leute, so würdet ihr mich auch für eben so schwarz halten.

Bauern. Das ist nicht möglich, aber laß es jetzt gestellt seyn, und sag uns die Gründe warum wir der neuen Regierung der Religion halber trauen sollen.

Christoph. Ich will lieber schweigen; je ehrlicher die Leute sind, die sich etwas haben vorspiegeln lassen, je weniger ist es ihnen aus den Köpfen zu bringen, und was ich auch immer sagen würde, so rauchen eure Köpfe jetzt noch, es würde nichts helfen, ihr würdet mich nicht hören.

Das wollten die Bauern nicht an sich kommen lassen — nein, sagten sie, wenns auch wahr ist, daß wir einen andern nicht hören würden, so ist das der Fall nicht mit dir, es ist zwischen Leuten und Leuten ein Unterschied; einige setzten noch hinzu, es ist uns auch nicht übel zu nehmen, wenn wir gegen gewisse Leute mißtrauisch und nicht so sind, wie man gegen brave Leute freilich immer seyn sollte.

Christoph. Ihr solltet euch selbst um euer selbst willen immer gleich, und um euer selbst willen in keiner Sache in der Welt gegen den einen Menschen so und gegen den andern anders seyn.

Bauern. Im Grund hast du hierin jetzt recht.

Christoph. Aber es ist dann doch traurig, in welchem Grad ihr dießfalls gegen die neue Obrigkeit fehlet.

Bauern. Wie so?

Christoph. Ihr erlaubet euch gegen sie Reden und Handlungen, die ihr euch gegen die alte unter gleichen Umständen nie erlaubt hättet.

Bauern. Zum Exempel?

Christoph. Wenn ehemals, wie es doch auch hie und da geschah, ein regierender Herr über Religion und Gottesdienst

loßzog; so kam dem Landvolk auch nicht der entfernteste Gedanke daran die Obrigkeit wolle die Religion abschaffen, und wenn sie an den Sonntagen mustern, und sogar in den Untervogtshäusern an denselben tanzen und spielen ließ; noch mehr, sogar in den Gegenden, wo sie das Landvolk wie das liebe Vieh in der größten Unwissenheit und Verwilderung aufwachsen ließ — selbst in diesen Gegenden dachte kein Mensch daran einer Obrigkeit nachzureden, daß sie gegen die Religion böse Absichten habe.

Bauern. Darin hast du recht, aber das kam damals nicht zur Sprache.

Christoph. Aber warum kam es nicht zur Sprache?

Bauern. Das ist gar natürlich. Es sagte von der alten Obrigkeit kein Mensch, daß sie unrechtmäßig sey, darum gehorchte man ihr, ohne über sie zu raisonnieren.

Christoph. Aber von dieser sagt man euch, daß sie unrechtmäßig sey und darum braucht ihr das Maul so über sie.

Bauern. Das ist wahr, es macht sich hieraus kein Mensch nichts.

Christoph. Und doch ist's Mordbrennerarbeit, die das Vaterland in allen Ecken in Brand bringen kann.

Bauern. Das ist leider in Gottes Namen wirklich zu fürchten; aber warum zeigt sich denn die neue Obrigkeit so wenig christlich, und warum läßt sie es fast mit der Trommel ausrufen, daß sie nichts mit Religionsachen wolle zu thun haben?

Christoph. Wenn das alles auch wahr wäre, wie es aber nicht ist, so hättet ihr gleich unrecht, daß ihr an der neuen Obrigkeit nicht mit eben der Liebe und mit eben der Schonung handelt, wie ihr an der alten gehandelt habet, und wie es seit Tellens und Zwinglis Zeiten immer die Art des treuen, biedern Schweigervolks war, an seiner Obrigkeit zu handeln; aber das alles, worauf

ihr euern Eifer bauet, ist nicht einmal wahr; es ist alles lauter Mißverstand, und wie ihr denn das mit eurer alten, erprobten Gutmüthigkeit zusammenreimen könnet, auf Lügen und Mißverständniß hin also gegen eure Obrigkeit zu handeln, das kann ich denn doch nicht begreifen.

Bauern. Du bist ein gestrenger Richter: wir meinen aber dennoch, es sey besser für Religion und Christenthum zu viel als zu wenig zu eifern.

Christoph. Die liebe Religion muß doch alles decken; die Menschen eifern für den Gast, der in ihrem Blut ist, und der sie nicht flug macht, und denn muß das für Gott und Christenthum seyn.

Bauern. Immer strenger Herr Gevatter!

Christoph. Der Heiland hätte niemals so an seiner Obrigkeit gehandelt.

Bauern. Mach uns das wahr; er hat seiner Obrigkeit die Wahrheit weit stärker gesagt als wir es je thun könnten und dürften.

Christoph. Das wohl; aber setzet einmal den Fall, Herodes und die Obersten der Juden hätten in Rücksicht auf die neuen Religionsbegriffe, die er in Judäa ausbreitete, zu ihm gesagt: „Lehr in Gottes Namen das Volk
„ dein Evangelium wie du kannst und magst, wir nehmen
„ uns zwar deiner Lehre nichts an, denn wir sind Obrigkeit und können als solche dir nichts weiter vergönnen
„ als Freiheit zu lehren und zu predigen; aber bei dieser
„ wollen wir dich gegen Phariseer und Saduceer, und
„ gegen einen jeden Mann, der dich daran hindern wollte, schützen und schirmen.“ Liebe Leute! glaubet ihr, wenn die obrigkeitlichen Personen in Judäa mit dem Heiland also geredet hätten, er hätte von ihnen gesagt: sie wollen die Religion abschaffen? und doch hat die neue Obrigkeit mit euern Geistlichen noch nie anders als so gesprochen.

Bauern. Aber ist das auch wirklich wahr? redet sie also mit den Geistlichen?

Christoph. Ich siehe euch dafür, daß sie so und nicht anders mit ihnen geredet hat.

— Jetzt drängte sich einer aus der Mitte hervor, schlug mit starker Hand auf den Tisch und sagte: Mein Christoph, du treibst es zu weit, es sind noch keine zwei mal vier und zwanzig Stunden, seitdem ich den schönen Herren, den uns die Regierung zum Agenten gesetzt hat, mit meinen Ohren gehört habe ganz anders von der Religion reden als du jetzt gesagt hast; Nachbarn! er hat geradezu gelästert.

Christoph. Das ist gar wohl möglich! aber es beweist nichts; oder hat der saubere Agent euch von der neuen Obrigkeit Vollmacht und Auftrag vorgewiesen, daß er in ihrem Namen lästere?

Bauern. Bist du nicht bei Sinnen?

Christoph. Ich möchte euch fragen, ob ihr es nicht sent, daß ihr der ganzen Obrigkeit zuschreibet was ein Laffe thut; auch macht in der ganzen Welt eine Schwalbe noch keinen Sommer.

Bauern. Ja wenn's nur eine wäre, aber leides sind ihrer nur gar zu viel und es giebt Sachen, die nicht recht sind, und die sie mit einander gethan haben: Was sagst du dann dazu?

Christoph. Ich frage zuerst was denn das für Sachen sind?

Bauern. Sie haben einmal für einstweilen die Religionsdiener brodlos gemacht.

Christoph. Zähl darauf sie werden sie nicht brodlos lassen.

Bauern. Warum glaubst du das?

Christoph. Weil sie dieselben nicht entbehren kann und kein vernünftiger Mensch nur denken kann, daß man sie entbehren könne, — — Also seyd ruhig, man laßt

Leute, die man braucht und nothwendig braucht, nie brodlos.

Das leuchtete ihnen jetzt ein — einer unter ihnen lachte und sagte: Ja! Ja! es wird seyn wie es immer war, was Herr und was halb Herr ist, beißt sich einander nie zu hart.

Audere sagten: es war doch den Geistlichen bange.

Christoph. Das ist natürlich; es wäre einem jeden nicht wohl bei der Sache, wenn er gefahren sollte sein Brod zu verlieren; aber um deswillen haben sie nicht ausstreuen sollen, die Obrigkeit wolle die Religion abschaffen.

Bauern. Der unsere hat das nicht gethan, es sind ganz andere Leute, die dieses Gerücht ins Dorf geschickt und gebracht haben.

Christoph. Ich weiß es unser Pfarrer hat hierin brav gehandelt; er merkte ganz, was man mit diesem Gerücht wollte, und da er ein ehrlicher Mann ist, mißfiel es ihm herzlich; aber andere glaubten es wie das Evangelium und überließen sich einem Eifer, der wenigstens nicht klug war.

Bauern. Was willst du sagen, der Mensch ist als lenthalt; so, wenn du ihn an dem Fleck packst wo es ihm am meisten wehe thut, so sucht er dir denn auch wieder den Fleck zu treffen, an dem es dir am meisten weh thun kann.

Christoph. Nun sie haben diesen Fleck denn doch auch trefflich gefunden.

Bauern. Wie das?

Christoph. Es ist nicht möglich, daß sie der neuen Obrigkeit mit irgend etwas mehr hätten wehe thun können als mit dieser Verläumdung.

(Die Fortsetzung in N. 2.)